

An der Schwelle Albaniens.

(1. Fortsetzung der im Jahresberichte 1903 veröffentlichten Reiseskizze „Nach Montenegro“) von Prof. Jos. Bubeniček.

Schon am folgenden Tage (Dienstag den 26. August) um 7 Uhr früh saß ich reisefertig auf dem Bock des von Cetinje nach Rijeka Crnojeviča abgehenden Postwagens. Ein Montenegriner, den ich am Abend zuvor für den »Ausflug« nach Albanien als Dolmetsch aufgenommen hatte, nahm in einem Beiwagen Platz. Um den Albanesen, welche gegen die Montenegriner einen unauslöschlichen Haß hegen, nicht aufzufallen, hatte er europäische Kleidung angelegt. Mein Gepäck, bestehend aus einem photographischen Apparat und einer großen Zahl von mit Trockenplatten gefüllten Schachteln, machte mir in Anbetracht dessen, daß ein türkisches Zollamt zu passieren war, schon im voraus große Sorgen. Denn ich hatte schon früher mit türkischen Zollbehörden recht unangenehme Erfahrungen gemacht. So wurde ich auf einer Asienreise (1888) in Trapezunt erst nach Zurücklassung meines photographischen Apparates in die Stadt hineingelassen; in Samsun gelang es mir zwar mit Hilfe eines fetten Bakschisch den Apparat durchzuschuggeln, wurde aber, nachdem ich in der Umgebung eine Anzahl Aufnahmen gemacht hatte, von türkischen Gendarmen verhaftet und unter Auflauf der Bevölkerung vor den Wali (Gouverneur) gebracht, wo mir die Kassetten bei Tageslicht geöffnet und auf diese Weise die exponierten Platten verdorben wurden. Noch schlimmer erging es mir in Konstantinopel, wo mir durch die Neugierde der türkischen Zollbeamten eine große Anzahl der kostbarsten Aufnahmen, die ich in Innerasien und zwar unter den schwierigsten Verhältnissen gemacht hatte, in gleicher Weise unbrauchbar gemacht wurde.

Die Straße nach Rijeka steigt anfangs ziemlich steil aufwärts und erreicht alsbald in der Nähe des »Prilip« oder »Belvedere« genannten Ausflugsortes ihren höchsten Punkt (720 *m*). Auf dem Belvedere befindet sich eine Hütte mit einer Sommerrestauration, in der man schwarzen Kaffee, Sliwowitz, Schinken, Eier, Käse, Wein, Limonade und sogar Bier erhält. Den Namen führt der Ort von der großartigen Aussicht (Abb. 1), welche sich von hier auf die Riječka Nahija, welche hier beginnt, und namentlich auf den ausgedehnten Skutarisee mit den sich an seiner Seite auf-türmenden Riesenbergen Albanien eröffnet. Mit bewaffnetem Auge erblickt man sogar die weißen Häuser und Minarette von Skutari.

Vom Belvedere beginnt das karstige Terrain sich zu senken und in etwa einer Stunde gelangen wir auf der vielfach gewundenen Kunststraße nach dem Städtchen Rijeka Crnojeviča hinab. Bei dem Dorfe Dobrsko selo halten wir schon in 557 *m* Seehöhe, dann senkt sich die Straße zu dem Punkte (364 *m*), wo von Norden her ein langgestreckter Dolinenzug herabkommt, um sich nach Querung der Straße, die hier am Gehänge trassiert ist, noch weiter gegen Süden abzufallen. In einer größeren dieser Dolinen erblicken wir das große Dorf Ceklin. Zur Linken größere Gehänge, zur Rechten ein Hügelland, tritt die Straße in ein anderes Gesteins-terrain, aus dem zahlreiche Quellen sprudeln, und senkt sich in mächtigen

Serpentinen zu dem nur 40 *m* hoch gelegenen Punkte, wo rechts der Rijekafluß als mächtiger, klarer Bach dem Gefelse entquillt und nebst den Maschinen einer Pulverfabrik einige Mühlen treibt, um nach kaum 3 *km* langem Laufe in einen in den Skutarisee mündenden Wasserkanal zu übergehen.

Je tiefer sich die Straße senkt, desto üppiger wird die Vegetation, desto freundlicher wird der Anblick der uns umgebenden Natur. Hie und da grüßt bereits die Rebe, ja sogar der Feigenbaum. Wir befinden uns zwar noch nahe an Cetinje, allein etwa 600 *m* tiefer, wodurch der große Unterschied in der Fruchtbarkeit der Natur erklärlich wird. Wenn wir schließlich Rijeka Crnojeviča selbst erreichen, das nur etwa 20 *m* über der Meeresfläche liegt, so finden wir hier einen Pflanzenwuchs, wie wir ihn nur in den besten Lagen Süddalmatiens zu bewundern Gelegenheit hatten.



Abb. 1. Montenegro. — Aussicht vom „Belvedere“.

Das Städtchen selbst erblicken wir erst dann, wenn wir in dasselbe einfahren. Es ist am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, dort wo derselbe den kanalartigen Charakter anzunehmen beginnt, äußerst malerisch gelegen (Abb. 2) und zählt an 1500 Einwohner. Der im raschen Aufschwunge begriffene Ort macht im Gegensatze zu Cetinje einen orientalischen Eindruck. Alle Läden und Geschäftslokale sind nach der Straße zu offen und in manchen derselben kann man die meist albanesischen Handwerker arbeiten sehen. Auch finden wir hier viele Kaffeehäuser, kleine Zimmer, in denen türkischer Kaffee und Sliwowitz verkauft wird. Das Klima von Rijeka ist äußerst mild — so sind im Winter in Cetinje manchmal 24° unter Null und hier zu gleicher Zeit 3° über Null — weshalb hier die fürstliche Familie in ihrem Schloßchen »Leskovac« die Wintermonate verbringt.

Die gegenüber von Rijeka auf einer Anhöhe gelegene Ortschaft Obod hat den Ruhm, daß aus einer hier etwa vor 400 Jahren gegründeten ersten slavischen Buchdruckerei das erste gedruckte Buch der slavischen Welt, eine Bibel, hervorgegangen ist. Zur Feier der Gründung jener jetzt nicht mehr bestehenden Buchdruckerei veranstaltete Montenegro im Jahre 1893 ein Jubiläumfest, an welchem Vertreter der ganzen gebildeten Welt teilgenommen haben.

Ohne uns im Orte lange aufzuhalten, bestiegen wir einen großen Kahn, um zu dem weiter flußabwärts wartenden Dampfer »Danica« zu gelangen. Zwischen Rijeka Crnojeviča und Skutari ist über Veranlassung der montenegrinischen Regierung eine regelmäßige Verbindung eingeführt, welche der vorerwähnte Dampfer »Danica« der englisch-montenegrinischen Dampfschiff-



Abb. 2. Montenegro. — „Rijeka Crnojeviča“.

fahrtsgesellschaft besorgt. Dieser Dampfer, gegen welchen unsere größeren Moldaudampfer wahre Riesen sind, und der außer für die Beförderung von Frachten noch zur Aufnahme von etwa 100 Passagieren eingerichtet ist, macht zweimal wöchentlich die Runde um den See.

Es dauerte nicht lange und unser Dampfer setzte sich in Bewegung. Die Fahrt auf dem Flusse, der unterhalb des Städtchens einen kanalartigen Charakter hat und gar kein Gefälle zu haben scheint, bot viel Abwechslung. Die malerischen Ufer sind bald hoch und felsig, bald niedrig und gestatten in diesem Falle eine weitere Fernsicht. Der seichte Fluß ist sowie seine flachen Ufer so dicht mit Sumpf- und Wasserpflanzen bedeckt, daß für den Dampfer nur eine schmale Fahrbahn übrig bleibt. Ich sah noch nie zuvor so große Flächen von See- und Teichrosen bedeckt wie hier, und da wegen der damals herrschenden ungewöhnlichen Trockenheit der Wasserstand ein

111

sehr niedriger war, so befand sich der größte Teil dieser Pflanzenwelt außerhalb des feuchten Elementes. In dem Röhricht tummelten sich allerlei Wasserhühner und Wildenten. Ab und zu wurde ein schlanker Silberreiher oder ein schwerfälliger Pelikan durch das Pusten des Dampfers aus seiner behaglichen Ruhe aufgeschreckt. Gern hätte ich von dem auf dem Dampfer befindlichen Jagdgewehr Gebrauch gemacht, wenn die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, die erlegten Tiere aus dem Sumpfe herauszuholen. Einigemal begegneten wir Gruppen gebräunter Fischer, welche, bis an die Brust im Wasser stehend große, schwere Netze zogen. Die Fischerei ist hier sehr lohnend, denn alle in den Skutarisee einmündenden Flüsse sind sowie dieser selbst ungemein fischreich. Eine Spezialität des Sees ist eine Fischart, welche im Serbischen »Ukljeva«, im Italienischen »Scoranza« heißt und in großer Menge nach Italien ausgeführt wird.

Der Fluß wird immer breiter und vereinigt allmählig seine Fluten mit jenen des Sees. Nach der Ausfahrt aus der Rijeka befindet man sich zunächst in der nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 *km* breiten und bis zur Insel Vranjina 5 *km* langen Nordwestbucht des Sees. Zur Linken breitet sich eine flache, am Rande sumpfige oder verschilfte Niederung aus, aus der einzelne Karsthügel aufragen, auf deren einem (4 *km* landeinwärts) die berühmte Veste Žabljak (Abb. 3) des Ivan Crnojević (Vergl. Seite 11 des vorjährigen Programmaufsatzes) thront. Zwischen der 330 *m* hohen Insel Vranjina (links) und der kleinen, eine Festung tragenden Insel Lesendra (rechts) dampft das Schiff auf den offenen Skutarisee — Lacus Labeatis der Römer — hinaus, der sich bei durchschnittlich 12 *km* Breite fast 40 *km* gegen Südosten erstreckt, aber nur ausnahmsweise Tiefen von mehr als 6 *m* aufweist. Der Seespiegel ist selten ruhig und die tückischen Fluten bergen unzählige Opfer in ihrem Schoße. Der Skutarisee hat seine eigenen Winde, man unterscheidet ihrer acht. Diesmal jedoch regte sich kein Lüftchen und mühelos durchschnitt die Danica die spiegelglatte Flut. Zweimal mußte der Dampfer halten; das erstmal in der Nähe der Mündung der Virštica, an welcher 20 Minuten flußaufwärts das kleine montenegrinische Städtchen Virpazar liegt, ein wichtiger Marktplatz für die reichen Ackerbauprodukte der mediterranen Landschaft Crmnica und die Fischschätze des Skutarisees. Von Virpazar brachte eine Dampfbarkasse einen einzigen Passagier, den montenegrinischen Konsul von Skutari. Das zweitemal brachte eine Londra — so nennt man die großen Kähne am Skutarisee — von Plavnica kommend einige Mohammedaner mit ihren vermummten Frauen. Plavnica ist die Landungsstelle für die Stadt Podgorica, mit letzterer durch eine Straße verbunden.

Außer dem montenegrinischen Konsul war ich der einzige Passagier 1. Klasse, als welche hier der vordere Teil des Schiffes diente. Von hier aus konnte ich recht ungehindert das herrliche Panorama genießen, das der See mit seiner Umgebung bietet. Zur Linken (östlich) hat man eine im Uferstrich versumpfte und verschilfte Niederung, hinter welcher die albanischen Alpen aufsteigen; im Westen erhebt sich über der ansteigenden, von Felseilanden begleiteten Karstküste das Rumijagebirge, das den See von der Adria trennt.

Auf einem mitten am Deck stehenden Tischchen wurde mir zu Mittag ein einfaches Essen, das mir der »Kapitän« durch Vermittlung meines Begleiters von seinem eigenen Mittagmahle freundlichst überlassen hatte, — eine Schiffsrestauration gab es nicht — aufgetragen. Nicht so glücklich

waren drei, allem Anscheine nach wohlhabende Reisende aus Belgien, welche aus an unrichtiger Stelle angebrachter Sparsamkeit die wenig Bequemlichkeit bietende 2. Klasse fuhren und, da der Kapitän für sie an Speisen wenig mehr übrig hatte, sich mit der herrlichen Seeluft begnügen mußten. Viel vorsichtiger, weil mit den Verhältnissen vertraut, war der montenegrinische Konsul, der sich von Virpazar ein ganzes Brathuhn und eine große Flasche Crmnicawein mitgebracht hatte.

Allmählig nähert sich der Dampfer dem Südufer, an welchem wir dann nacheinander die albanischen Dörfer Eliaca (katholisch), Zogaj (mit einer Moschee) wahrnehmen, und wirft bei dem katholischen Dorfe Široka nach etwa 5 $\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt Anker. In einiger Entfernung nehmen wir die Stelle wahr, wo die Bojana ihren Ursprung nimmt, um die Wasser

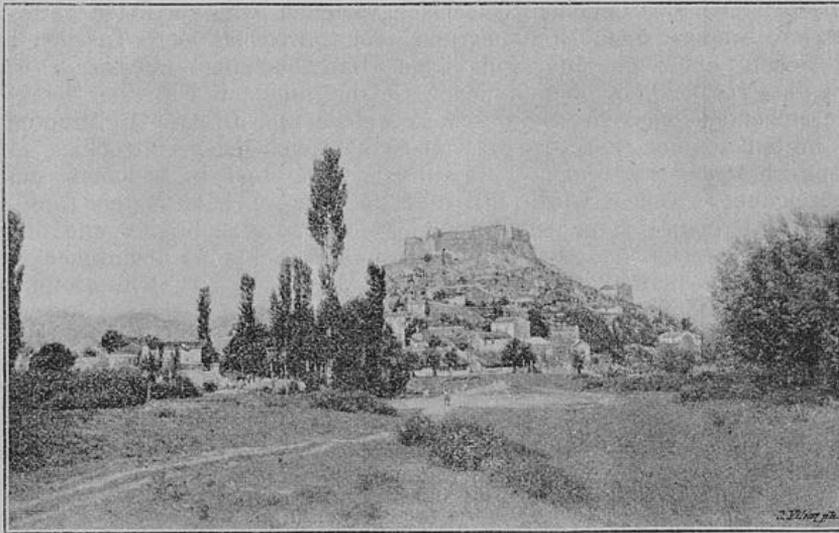


Abb. 3. Montenegro. — Žabljak am Skutarisee.

des Sees nach dem Adriatischen Meere zu befördern. In unserer nächsten Nähe steht ein in den Ruhestand versetztes türkisches Kriegsschiff, ohne Besatzung und mit einer nach dem Bojanaursprung gerichteten Kanone. Wegen geringer Wassertiefe kann unser Dampfer nicht am Seeufer anlegen und auch nicht in die Bojana, an der das Zollgebäude liegt, einlaufen. Deshalb kommen uns Kähne entgegen, um die Überfuhr zu bewerkstelligen. Zuerst nähert sich ein Kahn mit einem jungen türkischen Polizeibeamten, der schwarze europäische Kleidung und roten Fez trug. Er hatte die Aufgabe, die Revision der Reisepässe vorzunehmen. Es besteht eine Vorschrift, nach welcher jeder fremde Reisende, der von Montenegro aus Skutari betreten will, sich zu diesem Zwecke seinen Reisepaß mit dem Visum der türkischen Gesandtschaft in Cetinje gegen den Erlag einer Taxe von 5 Kronen versehen zu lassen hat. Dieser Forderung konnte ich bei dem besten Willen nicht nachkommen, da ich mich erst Abends zuvor entschlossen hatte, Al-

111

banien zu besuchen. Deshalb machte der Türke Schwierigkeiten und wollte mich unter keiner Bedingung landen lassen. Er wollte offenbar einen ausgiebigen Bakschisch aus mir herauspressen. Daraufhin ließ ich ihm durch meinen Dolmetsch andeuten, ich würde mich gern erkenntlich zeigen, wenn er mir bei der Behörde in Skutari die nachträgliche Vidimierung erwirken würde. Auf diesen Wink hin nahm er meinen Paß zu sich und ließ mich ans Land. Die Kähne hielten am Zollamtsgebäude (Abb. 4) in der Nähe der hölzernen 250 Schritte langen Bojanabrücke. Hier galt es ein zweites Hindernis zu überwinden. Meinen teuren photographischen Apparat hatte ich in die Falten meines Mantels und die vielen photographischen Platten in den weiten Taschen meiner Reisekleidung untergebracht. Im Falle mich die Zöllner untersuchten, war alles verloren. Ich ließ daher durch Vermittlung meines sprach- und landeskundigen Begleiters unter die Zollbeamten und Zollbediensteten den üblichen Bakschisch verteilen, was zur Folge hatte, daß nicht ich, sondern mein Montenegriner, der durchwegs leere Taschen hatte, zum Schein einer überaus gründlichen Durchsuchung unterzogen wurde. Nach dieser glücklich überstandenen Gefahr mieteten wir eine der in der Nähe stehenden wackeligen Kaleschen, welche uns in etwa 10 Minuten vor das mitten in der Hauptstraße von Skutari gelegene, einstöckige »Hôtel Europa« brachte, das einem Dalmatiner gehört, und in welchem man so ausgezeichnet verpflegt wird, daß man an der reich besetzten Tafel ganz vergißt, daß man sich in der Hauptstadt eines so berühmten und unkultivierten Landes befindet. Die Getränke ließen nichts zu wünschen übrig. Außer vorzüglichem Brunnenwasser und Wein war in dem Hotel auch Gießhübler, Limonade und ausgezeichnetes Flaschenbier (echtes Pilsner) zu haben. Von letzterem war stets eine Batterie in dem tiefen Hofbrunnen zur Kühlung eingestellt, eine Einrichtung, welche die herrschende entsetzliche Hitze etwas erträglich machte. Mittlerweile stellte sich der türkische Beamte, der mir meinen Reisepaß abgenommen hatte, ein und übergab mir letzteren mit der Bemerkung, er habe es mit großer Mühe durchgesetzt, daß mir nachträglich das Visum in denselben eingetragen und mir somit der Aufenthalt in Skutari gestattet werde. Ich verstand, was er damit andeuten wollte, und gab ihm einen Bakschisch in Gestalt zweier österreichischer Silbergulden, die er mit Dank entgegennahm. Ein Glas Wein dagegen lehnte er als rechtgläubiger Moslim ab. Ich ersparte somit eine Krone, da die Vidimierung in Cetinje 5 Kronen gekostet hätte.

Die Straße, in der mein Hotel lag, ist die schönste der Stadt. Hier befindet sich auch der »Konak« des Wali oder Gouverneurs von Nordalbanien, ferner zahlreiche Konsulate, weshalb die Straße auch Konsulatsstraße genannt wird. Sie ist die einzige europäisch aussehende Straße der Stadt; nur das darin zahlreich verkehrende Stadt- und Landvolk gemahnt uns an den Orient. Die übrigen Gassen werden meist von hohen Gartenmauern gebildet, hinter denen erst die Häuser, rings von Gärten umgeben, versteckt sind, damit das unberufene Auge nirgends eindringen könne.

Skutari (das ist der italienische Name der Stadt, die slavisch Skadar, albanesisch Schkodra heißt) ist die Hauptstadt des nördlichen Albaniens und zählt an 4000 Häuser. Die Zahl der Einwohner wird mit 30—40.000 angegeben. Die Bevölkerung ist überwiegend albanesisch, dabei teils mohammedanischen, teils katholischen Glaubens. Nach der Okkupation Bosniens und der Herzegowina und nach der Abtretung von Podgorica an Monte-

negro wanderten in Skutari an 10.000 Mohammedaner serbischer Nationalität ein, so daß sich daselbst die serbische Sprache neben der albanesischen geltend zu machen beginnt. In letzter Zeit bemerkt man auch einen Zuwachs des orthodoxen serbischen Elementes, wofür das Vorhandensein einer serbischen Schule und eines orthodoxen Kirchleins den Beweis liefert. Die Mohammedaner haben zahlreiche Moscheen, deren Kuppeln und schlanke Minarette der Stadt ein malerisches Aussehen verleihen, die Katholiken eine große Kathedrale (Abb. 10). In den Handel teilt sich England mit Italien. Auch der österreichische Import ist ansehnlich und wird dadurch unterstützt, daß Österreich hier sein eigenes Postamt unterhält.

Am folgenden Tage wurde ich zeitlich früh durch die Klänge der echt türkischen Musikbände aufgeweckt, welche der zu einem Übungsmarsche



Abb. 4. Albanien. — Landungsplatz und Zollgebäude in Skutari.

ausrückenden türkischen Garnison voranschritt. Ich eilte rasch vors Haus. Die höheren Offiziere zu Fuß und zu Pferd trugen blendend weiße Uniformröcke. Weniger tadellos, aber doch noch annehmbar, war die Kleidung der Unteroffiziere. Die Adjustierung der Mannschaft dagegen war unter aller Kritik. Vielen Soldaten fehlte die Quaste auf dem Fez, die braune Uniform war stark abgetragen und notdürftig gellickt, manchen Waffenröcken fehlten die Aufschläge oder wiesen deren Knopfreihen große Lücken auf. Mancher Krieger hatte das Seitengewehr nicht an einem Riemen hängen, sondern an einem um den Leib gebundenen Stricke baumeln. Am schlimmsten war es mit der Fußbekleidung bestellt. Der eine hatte schief getretene Stiefel, der andere zwei ungleich hohe Stiefeln, so mancher marschierte in Sandalen oder alten Opanken, hie und da war einer sogar barfuß oder hatte

111

die Füße mit Fetzen umwickelt. Doch darf man wegen dieser Äußerlichkeiten nicht die Tüchtigkeit des türkischen Soldaten in Zweifel ziehen.

Der heutige Tag (Mittwoch) galt vorwiegend dem Besuche des großen Bazars oder der Čarsija, dem Handelsviertel von Skutari. Dasselbe liegt außerhalb der Stadt, in der Nähe des schon erwähnten Zollgebäudes und der Bojanabrücke. Der Fiaker von gestern brachte uns, mich und meinen Dolmetsch, in rascher Fahrt auf staubiger Straße dorthin. Der Bazar ist ein Labyrinth von Gassen und Gäßchen mit mehr als 2000 meist hölzernen Kramläden. Der Wagenverkehr daselbst ist gänzlich untersagt. Wir stiegen daher vor dem Bazar aus und ich postierte mich an einer geeigneten Stelle mit meiner photographischen Kammer, um die zu Fuß und zu Pferd aus der Stadt, deren Umgebung und dem Gebirge massenhaft zuströmenden Marktbesucher in möglichst zahlreichen Aufnahmen festzuhalten. Besonders fallen die Gebirgsalbanesen auf, bei deren Anblick dem Reisenden die Lust vergeht, sie in ihren rauhen Bergen aufzusuchen. Es sind durchwegs hochgewachsene, hagere, elastische Gestalten mit Adlernasen, regelmäßigen Gesichtszügen und wild blickenden Augen. Die aus grober, weißer Schafwolle gefertigte Kleidung besteht in einer enganliegenden Hose und einer kurzen Jacke, beide mit schwarzen Verzierungen reich besetzt (Abb. 8). Manche tragen überdies noch eine kurze, braune, mit einer Kapuze versehene Wetterjacke. Als Kopfbedeckung dient ein weißer Fez ohne Quaste oder ein ebenso gefärbtes, abgerundetes, nur den Scheitel bedeckendes Käppchen. Häufig erscheint um Kopf und Hals ein schmutziger Shawl derartig geschlungen, daß nur das Gesicht zu sehen ist. Ganz anders kleidet sich der vornehme Bürger der Stadt. Er trägt ein blendend weißes, faltenreiches, einem kurzen Weiberrock nicht unähnliches Gewand, dazu eine kurze, reichverzierte Jacke und als Kopfbedeckung einen niedrigen roten Fez, von welchem eine ungewöhnlich lange blaue Quaste über den Rücken und die Schultern herabwallt. In der heißen Jahreszeit tragen viele Stadt- und Landbewohner ein weißes, leichtes, hemdartiges Gewand, das um den Leib durch einen Shawl zusammengehalten wird, und lange, weiße Hosen. Der Hodscha (mohammed. Priester) ist kenntlich an dem talarartigen Gewande und dem weißen Turban. Sein Gesicht ist von einem kurzen Vollbart umrahmt, während bei der übrigen Bevölkerung, sogar auch bei der katholischen Geistlichkeit, ein martialischer Schnurrbart die Zierde bildet (Abb. 9).

Nun begab ich mich in das Gewühl des Bazares selbst. Hier gestaltete sich die photographische Arbeit viel schwieriger. Es war nicht leicht, einen günstigen Standpunkt zu finden. Wenn ich mich mit meinem Apparate aufstellte, so drängte sich das neugierige Volk derartig an mich heran, daß sofort eine Stockung im Verkehr entstand und die Verkäufer auf mich zu murren und zu schimpfen begannen, da ich sie angeblich in der Ausübung ihres Geschäftes hindere. Mitunter nahmen sie eine so drohende Haltung an, daß ich es über Anraten meines Begleiters vorzog, wieder eine andere Bazarabteilung aufzusuchen, wo sich die gleichen Szenen wiederholten. Mittlerweile wurde auch die türkische Gendarmerie auf mich aufmerksam. Zwei derartige Hüter des Gesetzes traten mit ihren verrosteten Gewehren an mich heran und verlangten von mir den Ausweis, daß ich die Erlaubnis zum Photographieren besitze. Ich zog rasch meinen Paß hervor und verwies auf das mit dem türkischen Stempel versehene Visum, womit sich die Gendarmen, die offenbar nicht lesen konnten, zufrieden gaben. Um nicht

weiterhin von solchen öffentlichen Sicherheitsorganen belästigt zu werden, bewog mein Begleiter einen albanesischen Polizeimann durch in Aussicht gestellten Bakschisch, uns zu begleiten und uns gegen die zudringliche Gassenjugend zu schützen. Denn die Gassenbuben — und solche gibt es in der ganzen Welt — waren so keck, mir während des Einstellens das Einstell-
 tuch von rückwärts herunterzuziehen. Auch mit der Ungunst der Beleuchtung hatte ich zu kämpfen, denn die Bazargassen sind zum Schutze gegen die sengenden Strahlen der Sonne mit Teppichen, Segeltuchplachen und Rohr-



Abb. 5. Albanien. — Festung Rosafa in Skutari.

decken überspannt, so daß überall ein geheimnisvolles Dunkel herrscht, in welches nur hie und da durch die Lücken das grelle Licht einzudringen vermag.

Auf dem Bazar von Skutari ist alles zu haben: Fleisch aller Gattungen, Geflügel, Fische, Südfrüchte, prächtiges Obst, Zuckerwaren, Kleiderstoffe und Kleider, Leder und Schuhwerk, Truhen und Wiegen, Sattelzeug und Waffen aller Art, als: Messer, Handschare, Jatagane, Flinten und Pistolen, darunter sehr teure, mit Gold, Silber und Edelsteinen ausgelegte Stücke. Viele dieser Waren liegen in malerischer Unordnung durcheinander. Die Läden sind nach der Straße zu weit offen, ähnlich wie bei uns die Jahrmarkt-
 buden.

111

Niemandem fällt es ein auf seine Waren achtzugeben, damit ihm im Gedränge nichts gestohlen werde. Diebstahl ist in diesem so unzivilisierten Lande so gut wie unbekannt.

Der einheimische Handel ist in Albanien frei. Niemandem ist vorgeschrieben, welche Waren er verkaufen darf und welche nicht. Auch zahlen die Geschäftsleute keine Steuern. Deshalb sind alle einheimischen Erzeugnisse und Rohprodukte fabelhaft billig; teuer ist nur die europäische Fabrikware. Der Bazar wird auch von den mohammedanischen Frauen mit Vorliebe aufgesucht, und ich geriet bei meiner Wanderung mitten in eine schattige Bazarabteilung, in welcher sich zahlreiche mohammedanische Albanesenfrauen eingefunden hatten und in blendendweißer Vermummung mit unterschlagenen Beinen auf dem Pflaster sitzend malerische Gruppen bildeten. Ich wagte es nicht, so verlockend es auch war, hier eine Aufnahme zu machen, sondern suchte in Anbetracht des unter den mohammedanischen Albanesen herrschenden Fanatismus aus dieser gefährlichen Situation schleunigst herauszukommen. Auch sonst ist es in dem Bazar von Skutari nicht ungefährlich, denn nicht selten geschieht es, daß der wilde Gebirgsalbanese hier seinen Gegner trifft und denselben, ohne sich lange zu besinnen, niederschleift.

Nach gründlicher Durchwanderung des Bazars erstieg ich den im Südosten unmittelbar am Bazar vorbeiziehenden Höhenrücken Tepe, um eine Übersicht über die Stadt und ihre weitere Umgebung zu gewinnen. Oben eröffnet sich eine prächtige Aussicht: Im Norden sehen wir die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, mit ihren Gärten, Moscheen und schlanken Minaretten zu unsern Füßen liegen. Rings um die Stadt breitet sich eine Ebene aus, auf welcher zahlreiche Dörfer zerstreut liegen. Im Hintergrunde erhebt sich die hohe Kette der albanischen Alpen, ein Gebiet, das, wiewohl in Europa gelegen, doch viel weniger durchforscht ist, als ausgedehnte Gebiete Afrikas, des dunkeln Erdteiles. Nur der Rand ist waghalsigen Reisenden und Konsuln fremder Mächte zugänglich und das nur unter starker militärischer Bedeckung. Das Innere ist unbestrittenes Eigentum der wilden albanischen Bergstämme, deren flüchtige Bekanntschaft wir im Bazar gemacht haben, und der Forschungsreisende, der es wagen würde, in die Schluchten und Täler des Gebirges einzudringen, würde sein Leben aufs Spiel setzen. Deshalb sind auch die türkischen Machthaber in Skutari ängstlich bestrebt, Fremde von dem Besuch des »Arnautluk« (das ist die türkische Bezeichnung Albaniens) fernzuhalten. Die türkische Herrschaft in Albanien steht nur auf dem Papier. Albanien zahlt weder den Zehent noch Zölle, es zahlt dem (türkischen) Staate überhaupt nichts. Die Türken besitzen hier weder Macht noch Ansehen. Obwohl ein durch und durch kriegerisches Volk, stellen die »Arnauten« dem Staate dennoch keine Rekruten und leisten dem Sultan Kriegsdienste nur wenn sie wollen oder dafür gut bezahlt werden. Sie anerkennen keine türkischen Staatsgesetze, sondern halten sich lediglich an ihr altes Gewohnheitsrecht, in welchem auch die Blutrache einbegriffen ist.

Gegen Nordwesten schweift der Blick über den weiten glänzenden Seespiegel. Im Osten der Stadt eilt aus einem engen Tale kommend der Kiri in seinem wüsten Bett (Abb. 11.) vorüber, das er alljährlich im Frühlinge verläßt, um den niedriger gelegenen Stadtteilen einen unwillkommenen Besuch abzustatten. Das Südwestende der Hügelkette, auf welcher wir stehen, krönt die Zitadelle von Skutari, Rosafa (Abb. 5). Ihre Mauern schließen eine Anzahl Häuschen, welche der Besatzung als Kasernen dienen, und einige kleine

Moscheen ein. Die Festung hat gegenwärtig ihre Bedeutung gänzlich verloren. Bis zur Regierung des jetzigen Fürsten von Montenegro unternahmen die Bewohner der schon erwähnten montenegrinischen Landschaft Crmnica über den See herüber zahlreiche verwegene Angriffe auf Skutari und seine



Abb. 6. Albanien. — Vorstadt Fabaki bei Skutari.

Festung. Die bei solchen Anlässen ergriffenen Montenegriner wurden bei lebendigem Leibe mit den Rippen an den Mauern der Rosafa aufgehängt und dem Fraße der Aasgeier preisgegeben. Die Folge davon war, daß die Montenegriner den Tod im Kampfe der Gefangenschaft vorzogen.

Am südöstlichen Fuße des Festungsberges, tief zu unseren Füßen, breitet sich die Vorstadt Fabaki aus, welche eine ansehnliche Mosehee besitzt (Abb. 6). Dahinter sehen wir die Drinasa, einen Arm des Drin, vorbeifließen, über welche eine hölzerne Brücke nach der Vorstadt Bagdželik hinüberführt. Nicht weit hinter der Brücke ergießt sich die Drinasa in die Bojana. Der Drin ergoß sich ursprünglich bei Alessio ins Adriatische Meer. Im Jahre 1858 jedoch verließ er sein altes Bett und grub sich ein neues — die oben erwähnte Drinasa — zur Bojana. Das alte Bett ist seit jener Zeit den größten Teil des Jahres trocken. Die Drinasa lagert viel Lehm, Sand und Gerölle in der träge dahinfließenden Bojana ab. Dadurch wird diese



Abb. 7. Albanien. — Albanesin am Brunnen.

ohnehin enge Ausflußrinne des Skutarisees immer mehr verstopft. Dazu kommt noch, daß die Drinasa mit der Bojana einen rechten Winkel bildet und infolgedessen ihre Fluten den Abfluß des Wassers aus dem See noch mehr hindern. Und so erklärt es sich, daß der Seespiegel seit mehreren Jahrzehnten im Steigen begriffen ist. Fruchtbare Felder, welche vor 50 Jahren trocken waren, sind jetzt in einen Sumpf verwandelt. Der Bazar von Skutari wird jeden Winter drei Meter und höher überflutet. In gleicher Weise haben auch die schon erwähnten montenegrinischen Städte Virpazar und Rijeka Crnojevića von alljährlich wiederkehrenden Überschwemmungen zu leiden. Denn zur Regenzeit vergrößert sich der See, der ein Gebiet von 350 km^2 einnimmt, nahezu um die Hälfte. Ist das Jahr trocken, so tritt das Wasser des Sees im Frühlinge bald zurück und die freigewordene Fläche wird mit Kukurutz bebaut. Wenn aber das Überschwemmungsgebiet nicht bei Zeiten

austrocknet, so ist das für die Uferbewohner gleichbedeutend mit einem Elementarunglück. Würde man durch eine Regulierung der Bojana den Seewassern freieren Abzug verschaffen, so würde sowohl Albanien als auch Montenegro eine ansehnliche Fläche fruchtbarsten Ackerlandes gewinnen. Der Berliner Kongreß (1878) hat zwar die Regulierung der Bojana der Türkei zur Pflicht gemacht, allein diese ist bisher dieser Verpflichtung nicht nachgekommen. Nach den Beschlüssen desselben Kongresses darf Montenegro sowohl auf dem See als auch auf der Bojana bis zum Meere freie Schifffahrt betreiben.

Die sengenden Strahlen der Mittagssonne und der entsetzliche Durst machte einen längeren Aufenthalt auf dem Tepehügel unmöglich, weshalb

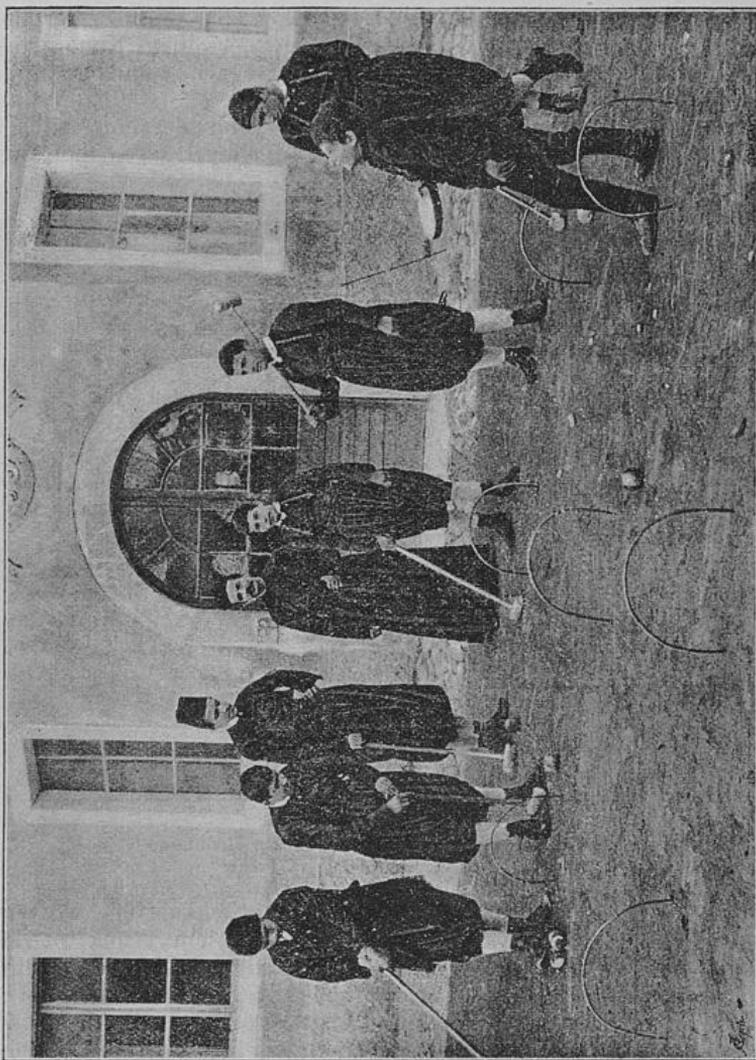


Abb. 8. Albanien — Albanesen am Brunnen.

wir auf dem kürzesten Wege nach dem Hotel zurückkehrten, wo wir nicht nur das stürmische Verlangen nach Speise und kühlem Trunk befriedigten, sondern auch die Kassetten mit frischen Platten füllten, denn ich wollte noch etliche Skipetaren — so nennen sich die Gebirgsalbanesen selbst — auf ihrer Heimkehr vom Bazar mit meiner Kamera festhalten. Zu diesem Zwecke postierte ich mich unauffällig in der Nähe einer Zisterne, an welcher das zurückkehrende Landvolk seine Tiere tränkte (Abb. 7 u. 8). Eine malerische Szene folgte hier der andern und eine große photographische Ausbeute war der Lohn meiner Bemühungen. Besonders waren es die robusten, schwerbeladenen Bauernweiber mit ihren schweren breiten Gürteln, die meine besondere Aufmerksamkeit erregten und die zum schwachen Geschlechte zu zählen kaum jemand wagen würde.

111

Den Rest des Tages verwendete ich zu einem Besuche des Jesuitenkollegiums. Den hochwürdigen Patres S. J. sind die größten und wichtigsten katholischen Anstalten von Skutari anvertraut: das Zentralseminar für Albanien, das Kollegium des hl. Franz Xaver, das Oratorium und das



Abh. 9. — — — Albanien. — Im Francisceus Xaverium in Skutari.

Missionshaus. Die Gebäude, in welchen diese Anstalten untergebracht sind, sind, um vor dem Fanatismus der Mohammedaner geschützt zu sein, mit hohen Mauern umgeben. In dem Seminar werden die Albanesenjünglinge welche ohne jede Vorbildung, aber mit gutem Willen und noch besserem Appetit aus dem rauhen Gebirge kommen, zu Priestern ihres eigenen Volkes

herangebildet. Zunächst wird den halbwilden Söhnen des Gebirges die nötige Volksschul- und Gymnasialbildung beigebracht. Zu diesem Zwecke haben die unermüdlichen Patres ein mit reichen Lehrmitteln ausgestattetes Gymnasium eingerichtet. Ich staunte über die große Zahl der physikalischen Apparate.

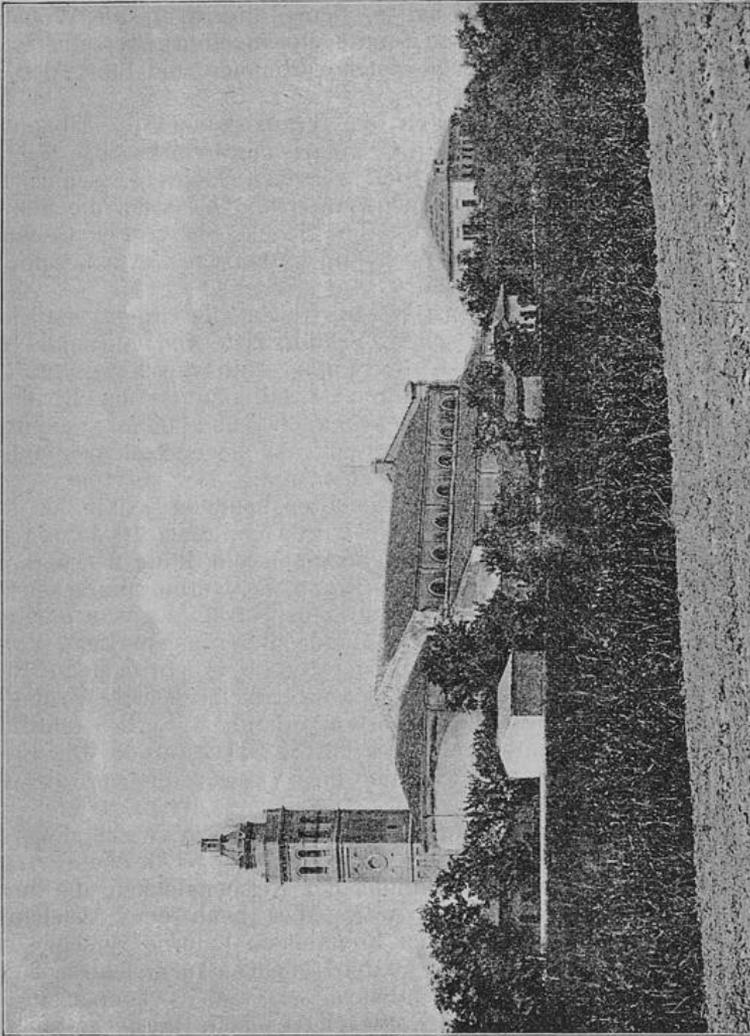


Abb. 10. Albanien. — Die Kathedrale von Skutari.

Leider waren damals Ferien und der mich herumführende Pater bedauerte, daß ich keine Gelegenheit habe, dem Unterrichte und den Jugendspielen, welche hier mit besonderem Eifer betrieben werden, beizuwohnen. Die Kosten der Ausbildung des albanesischen Klerus trägt die österreichische Regierung; deshalb hängt auch in verschiedenen Räumlichkeiten der Anstalt, neben dem

Bilde des Landesherrn, des Sultans, auch das Seiner Majestät, unseres Kaisers.

Neben dem Seminar, mit diesem unmittelbar in Verbindung stehend, erhebt sich das Franciscus-Xaverius-Kollegium, eine Schule für auswärtige Schüler (Abb. 9). Für christliche Kinder, Jünglinge und sogar für Erwachsene, welche keine Zeit haben, dem Unterrichte an Wochentagen beizuwohnen, ist ein Unterricht an Sonntagen eingeführt. Derselbe ist außer mit Gottesdienst auch mit Jugendspielen verbunden und führt den Namen »Oratorium.«

Außer den Jesuiten entfalten die Franziskaner in Albanien eine segensreiche Tätigkeit. Sie leiten in Skutari eine vierklassige Elementarschule von mehr als 300 Knaben und versehen mehrere gefährliche Missionsstationen im Gebirge. Den Mädchenunterricht besorgen die Schwestern vom dritten Orden des hl. Franziskus. Ihre Schule, ein großes Gebäude mit einer schönen Kapelle, wird von über 300 katholischen Albanesenmädchen im Alter von 3—17 Jahren besucht.

Um sich der Landessitte anzupassen, tragen alle Ordensgeistlichen, die Franziskaner sowohl wie die Jesuiten, Schnurrbärte von mitunter erstaunlichen Dimensionen. Die Jesuiten in Skutari sind durchwegs italienische Staatsangehörige. Sie verbreiten in ihren Anstalten unter der albanesischen Jugend die Kenntnis der italienischen Sprache und nähren dadurch die Sympathien für Italien, welches bekanntlich auf die nächste passende Gelegenheit lauert, in Albanien festen Fuß zu fassen.

Alle die genannten katholischen Anstalten befinden sich in der nächsten Nähe der Kathedrale (Abb. 10). Letztere wurde vor etwa 10 Jahren im Basilikenstil vollendet und bietet für 5000 Personen (die Hälfte der katholischen Bevölkerung von Skutari) hinreichenden Raum. Es wurde gerade ein Abendgottesdienst abgehalten, als ich das Gotteshaus betrat. Es war mir seltsam, das lateinische Pange lingua aus dem Munde dieses eigenartigen Volkes zu hören. Auf dem großen Vorplatze vor der Kirche erhebt sich die Residenz des Erzbischofs, gleichfalls auf Kosten der österreichischen Regierung, dieser einzigen Stütze der albanesischen Christen, erbaut, äußerlich stattlich, innerlich indes gleich der Kathedrale sehr dürftig ausgestattet. Die Einkünfte des Oberhirten sind sehr spärlich und doch noch günstiger als die der übrigen albanesischen Diözesen.

Als ich auf dem Heimweg zum Hotel begriffen war, verkündeten bereits die Muezzine von den zahlreichen Minaretten den »Akscham« (Dämmerung). Dazwischen ertönte das Gebimmel der Kirchenglocken, die zu läuten vor 30 Jahren noch nicht erlaubt war. Wer nach dem Akscham oder letztem Gebet ausgeht, muß mit einer brennenden Laterne versehen sein — eine Straßenbeleuchtung gibt es in Skutari nicht. Auch fehlt wie überall im Oriente ein Gasthaus- und Nachtleben, wie wir es kennen. Niemand verläßt außer im Falle dringlicher Notwendigkeit sein Haus. Um so häufiger begegnet man türkischen Militärpatrouillen. Denn Skutari ist wie ganz Nord-Albanien ein Herd ewiger Unruhen. Doch ist auf diese meist aus Asien stammenden Vaterlandsverteidiger kein unbedingter Verlaß und die Fälle sind nicht selten, wo im Dunkel einem christlichen Einwohner Geld und Uhr von der »Sicherheitswache« abgenommen wurde.

Nach dem Abendessen expedierte ich noch etwa 100 Ansichtskarten, welche in ziemlich großer Auswahl bei einem hier ansässigen italienischen

Photographen zu haben waren, und legte dann meine müden Glieder auf dem reinlichen und bequemen Lager meines geräumigen Schlafzimmers zur Ruhe, um am nächsten Morgen abermals durch die Musik der zu dem obligaten Morgenübungsmarsch ausziehenden Garnison etwas zu bald aus dem Schlafe gerissen zu werden. Ohne mich lange zu besinnen, sprang ich vom Lager auf, machte mich fertig, und da bis zum Abgang des Dampfers noch einige Stunden übrig waren, durchstreifte ich noch nach dem Frühstück einige Straßen der Stadt, um noch einige interessante Straßenszenen photogra-

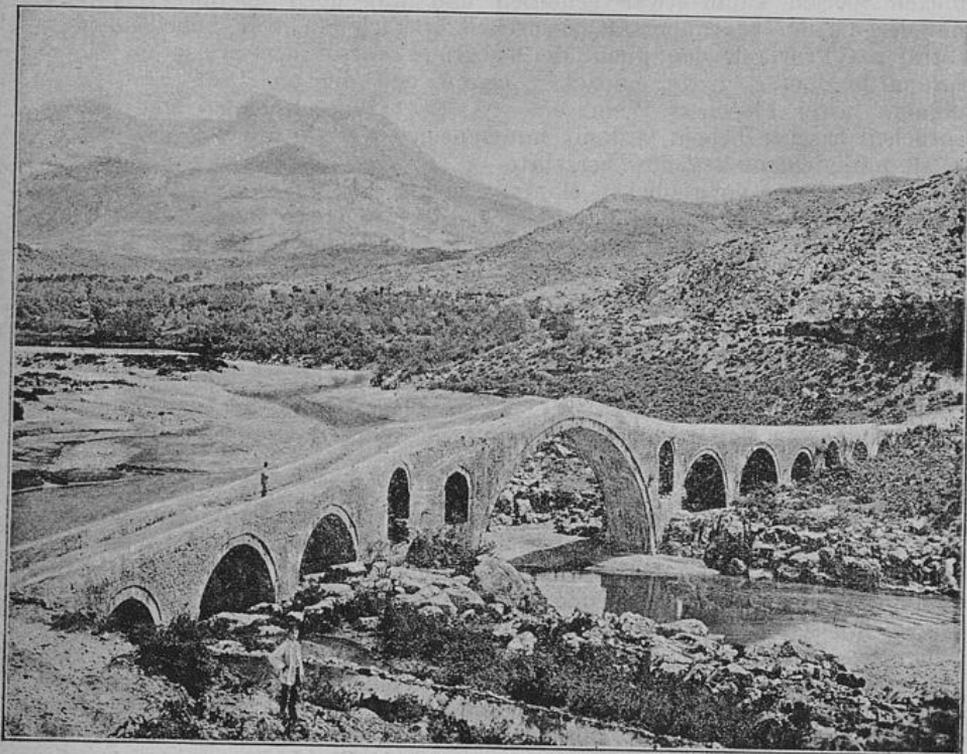


Abb. 11. Albanien. — Brücke über den Kiri bei Skutari.

phisch festzuhalten und auf diese Weise den Rest der Platten zu verbrauchen.

Nach Begleichung der etwas gesalzenen Hotelrechnung bestiegen wir den pünktlich erschienenen Fiaker und fuhren zum Landungsplatz, wo wir uns in der Zollhalle ähnlich wie auf dem Herwege mit ausgiebigem Bak-schisch einen Weg bahnen mußten. Mit dem Wunsche, daß bald eine christliche Macht dieser unter dem Halbmond herrschenden Mißwirtschaft ein Ende bereiten möge, bestiegen wir einen großen Kahn, der, von kräftigen Albanesen gerudert, uns zu der weit vom Ufer im See vor Anker liegenden Danica brachte. Diese war diesmal mit Frachten schwer be-

laden und von Passagieren dicht besetzt. Unter den letzteren befanden sich nur vier »Europäer«, und zwar außer meiner Wenigkeit die schon erwähnten drei Belgier und der schwer lungenkranke englische Konsul von Skutari, der trotz seines bedenklichen Zustandes auf der Reise nach Cetinje begriffen war, um dort wichtige Geschäfte zu erledigen. An allem, was dieser Engländer mitführte, konnte man so recht sehen, wie praktisch die Engländer zu reisen verstehen. Namentlich erregte sein musterhaft eingerichteter Reisekorb mit Geschirr und kalter Küche die Bewunderung der Mitreisenden. Leider konnte der Schwerkranke von den mitgeführten Speisen kaum etwas genießen und war noch überdies verurteilt, mir, der ich ihm gegenüber saß, zuzusehen, wie ich den nicht unbedeutenden Vorrat an Proviant, den mein Montenegriner vorsorglicherweise im Hotel Europa in Skutari hatte einpacken lassen und der aus Brot, zwei Brathühnern, zwei Flaschen Wein, einer Arbuse (Wassermelone) und einem Körbchen frischer Feigen bestand, mit beneidenswertem Appetite in Gemeinschaft mit meinem Begleiter verzehrte.

Nach dieser vortrefflichen Mahlzeit suchte ich mir auf dem vordersten Teile des Schiffes ein passendes Plätzchen auf und gab mich während der Weiterfahrt voll und ganz dem Genusse des herrlichen Panoramas hin, das sich um die ruhig dahingleitende Danica ausbreitete. Amphitheatralisch steigt das südliche Montenegro, auf das wir zusteuern, vor uns auf und seine Berge gleichen herannahenden Gewitterwolken.

Am Ende der etwa 6 Stunden dauernden Fahrt wurden wir in Rjeka Crnojeviča wieder ans Land gesetzt und erreichten auf der kurz darauf von Podgorica eingetroffenen Post in zweistündiger Fahrt bei einbrechender Dämmerung die Hauptstadt Montenegros mit dem Bewußtsein, wieder die Gastfreundschaft eines musterhaft geordneten Staatswesens genießen zu dürfen.

Nach dem Abendessen brachte ich die auf albanischem Boden gemachte photographische Ausbeute in Sicherheit und erging mich dann in der von dem männlichen Teile der Bevölkerung stark belebten Hauptstraße. Die aus einer Kafeeschenke dringenden Klänge einer Gusla veranlaßten mich in das dichtbesetzte, rauchige Lokal einzutreten und den monotonen Rezitationen des Guslars eine Zeitlang zuzuhören.

Den folgenden Tag (Freitag) benützte ich dazu, Vorbereitungen zu einer mehrwöchentlichen Reise durch die entlegenen und unwegsamen Teile des Fürstentums zu treffen. Mit der größten Zuverlässigkeit wurde mir vom fürstlich montenegrinischen Ministerium ein Empfehlungsschreiben ausgefertigt, welches mir die moralische Unterstützung maßgebender Behörden und Persönlichkeiten sicherte und das sich mir auf der ebenso interessanten als strapazenreichen Reise sehr förderlich erwies. Die Schilderung der letzteren erscheint im nächstjährigen Jahresberichte dieser Anstalt unter dem Titel:

„Durch Montenegro“.